

Rede von Prof. Benjamin Gidron, Israel, bei der zentralen Gedenkfeier des Bezirks Berlin-Mitte anlässlich der Pogromnacht 1938 im Gripstheater am 11. November 2019

Meine Urgroßeltern Isidor Lewin und seine Frau Jenny verließen nach dem 1. Weltkrieg mit ihren acht Kindern die Region um Posen und ließen sich in Berlin nieder. Mein anderer Urgroßvater, Isaak Gottfeld, auch er ursprünglich aus der Gegend von Posen, entschied sich mit seinen vier Kindern zum gleichen Schritt. Alle fünf Männer aus den beiden Familien, die im wehrfähigen Alter waren, dienten in diesem Krieg in der kaiserlichen Armee. Einer von ihnen, Simon Gottfeld, wurde getötet. Mein Großvater Sally Gottfeld wurde verwundet.

Die beiden Großfamilien ließen sich in Moabit nieder. Die nächste Generation – die meines Großvaters – heiratete, fand Arbeit und hatte selbst Kinder. Sie alle kämpften sich, wie die anderen Deutschen, durch die schwierigen 1920er Jahre und ihre Geschichte hätte wie die von Millionen Anderen eine ganz gewöhnliche werden können, wenn es nicht die dramatischen Veränderungen in Deutschland nach dem 30. Januar 1933 gegeben hätte.

Die drei Brüder und die vier Schwestern meiner Großmutter ebenso wie der Bruder meines Großvaters, ihre Ehefrauen und –männer sowie ihre Kinder erlebten die Pogromnacht hier in Berlin.

Es fällt mir schwer, mir vorzustellen, wie sie sich fühlten oder was sie dachten, als sie sahen, dass die Synagoge an der Levetzowstraße in Flammen stand. Es ist wahrscheinlich, dass ihre Hoffnung auf eine irgendwie geartete Verbesserung der Situation, die sie noch hatten, sich mit dem Rauch auflöste, der aus der brennenden Synagoge aufstieg. Es ist auch wahrscheinlich, dass sich die Hoffnung in tiefe Angst und Verzweiflung verwandelte. Sehr wahrscheinlich hätten sie sich den Rat noch einmal überlegt, den sie meinem Großvater gaben, Deutschland nicht zu verlassen, als er sie einige Jahre vorher über seinen Plan informierte, nach Palästina zu gehen. Dennoch bin ich mir ziemlich sicher, dass keiner von ihnen - selbst unter jenen schrecklichen Umständen im November 1938 - das tragische Schicksal prophezeien konnte, das sie alle in den folgenden Jahren erwartete.

Aber Versuche, ihre Gedanken und Gefühle wieder aufleben zu lassen, sind nur Spekulation. Die harten und grausamen Tatsachen sind, dass vierzehn Onkel und Tanten meiner Mutter und zwölf Cousins und Cousinen in den drei Jahren zwischen Oktober 1941 und Oktober 1944 nach Lodz, Riga, Kaunas, Theresienstadt und Auschwitz im Osten und nach Sachsenhausen im Norden deportiert und alle getötet wurden. In vielerlei Hinsicht war die „Kristallnacht“ die Einleitung der kommenden Ereignisse, als das Hauptaugenmerk zunächst auf die Zerstörung der jüdischen

Institutionen gerichtet war und später auf die Vernichtung des jüdischen Volkes.

Mein Großvater Sally Gottfeld konnte diesem tragischen Schicksal mit seiner Frau und seinen fünf Kindern entgehen, als er sich entschloss, Berlin zu verlassen und im Dezember 1933 nach Palästina zu gehen. Dem war vorausgegangen, dass er nur vier Monate nachdem die Nazis an die Macht gekommen waren von der SA inhaftiert und gefoltert worden war. Ich wuchs in Haifa inmitten einer Großfamilie auf, die neben meinen Eltern, meinem Bruder und meinen Großeltern vier Ehepaare – meine Onkel und Tanten – und zehn Cousins und Cousinen umfasste. Wir waren miteinander eng verbunden und trafen uns sehr oft, da wir alle in oder in der Nähe von Haifa lebten. Wenn ich auf die vielen Familientreffen zurückblicke, die über die Jahre stattfanden, kann ich mich an kein einziges Mal erinnern, an dem das tragische Schicksal jener Verwandten, die Deutschland nicht rechtzeitig verlassen konnten, Erwähnung gefunden hätte.

Es hat mich viele Jahre gekostet, bis ich damit begonnen habe, in die Geschichte meiner Familie einzutauchen und ihr tragisches Schicksal aufzudecken. Unglücklicherweise waren viele, die mir darüber hätten berichten können nicht mehr am Leben. Nichtsdestotrotz konnte ich mit Hilfe des Internets diese Geschehnisse dokumentieren und wir haben jetzt von der Geschichte meiner Großfamilie ein ziemlich gutes Bild – einer Geschichte, über die hermetisches Schweigen herrschte, als ich aufwuchs.

Der Prozess der Aufdeckung meiner Familiengeschichte war begleitet von vielen Überraschungen und unerwarteten Ereignissen und Begegnungen. Ich möchte Euch an zwei dieser Treffen teilhaben lassen.

Ich fand durch Zufall heraus, dass der jüngste Bruder meiner Großmutter, Siegfried Lewin, der blind war, in der Blindenwerkstatt von Otto Weidt gearbeitet hat. In der Rosenthaler Straße wurden Bürsten und Besen hergestellt. Diese Entdeckung führte mich zu mehreren Begegnungen mit Inge Deutschkron, die Otto Weidts Sekretärin war. Bei diesen Treffen verschaffte sie mir viele Einblicke in das tägliche Leben in und um diese Werkstatt während jener schwierigen Jahre.

Eine andere Begegnung fand mit Evelyn Grasse statt, die Ingeborg Silberbergs beste Freundin war. Ingeborg war eine Cousine meiner Mutter. Evelyn und Ingeborg gingen in die Clara Schumann Schule in Weißensee. Als sie acht Jahre alt waren, verschwand Ingeborg eines Tages und Evelyn sah sie nie wieder. Als sie älter wurde und vom Holocaust erfuhr, hoffte sie nur, dass ihre Freundin Inge irgendwie überlebt hätte. Sie bat ihre Enkel Katja Stettin und Matthias Bergmann darum, im Internet zu recherchieren, in der Hoffnung, sie ausfindig zu machen. Stattdessen fand sie meine eigene Website, durch die sie vom tragischen Schicksal Inges erfuhr.

Die Treffen mit Inge Deutschkron in der früheren Blindenwerkstatt Otto Weidts und mit Evelyn Grasse und ihren Enkeln in Weißensee in der Nähe von Inges Wohnung und Schule waren eine sehr bewegende Erfahrung für mich; es war als ob ich auf irgendeine Weise mit Siegfried Lewin und Ingeborg Silberberg in Verbindung treten und ihnen Grüße ihrer Verwandten in Israel überbringen könnte, denen ihr tragisches Schicksal erspart geblieben war.

Das hätte das Ende meiner Geschichte bedeuten können, wie das vieler Angehöriger meiner Generation in Israel, die umgeben vom Schweigen über die tragischen Ereignisse, die ihren Angehörigen in Europa während des Zweiten Weltkriegs widerfuhren, aufwuchsen und die verspätet vom Schicksal ihrer im Holocaust ermordeten Familienmitglieder erfuhren. Tatsächlich aber endet meine Geschichte da noch nicht.

Zwei sehr wichtige Dinge ereigneten sich nach jenen Entdeckungen.

Das erste war meine Begegnung mit einer besonders bemerkenswerten Gruppe heutiger Bewohner von Moabit, die sich den Namen „Sie waren Nachbarn“ gegeben und zur Aufgabe gemacht haben, die Erinnerung an die früheren jüdischen Bewohner dieses Stadtteils wachzuhalten. Mit ihrer Hilfe sind wir jetzt am Ende eines umfangreichen Projekts angelangt, nämlich der Verlegung von Stolpersteinen vor den früheren Wohnungen aller meiner Verwandten, die getötet oder von den Nazis gezwungen wurden, Deutschland zu verlassen. Diese wundervolle Gruppe von Männern und Frauen wurde für mich wie für meine Familie zu engen Freunden und wenn wir nach Berlin kommen, vermitteln sie uns das Gefühl, heute Nachbarn zu sein. Sie werden uns bald in Israel besuchen.

Das zweite Ereignis nach der Veröffentlichung meiner Familiengeschichte war die Weitergabe dieser Geschichte an die nächste Generation – meine Kinder. 2013 fuhr ich mit meiner Frau und meinen vier Kindern nach Deutschland um auf den Spuren meiner Vorfahren die Umgebung von Frankfurt am Main (woher die Familie meines Vaters stammt) und Berlin zu besuchen. Mein Sohn Yuval, der Filmemacher ist, dokumentierte die Reise und schuf aus dieser Dokumentation ein sehr persönliches Zeugnis seiner Haltung und eigenen Gefühle hinsichtlich der Begegnung mit der Familiengeschichte. Der einstündige Film wurde 2015 fertig gestellt und schon mehrfach hier in Berlin und an anderen Orten gezeigt. Meine Tochter Hadas, die Schriftstellerin ist, hat ein Kinderbuch über Otto Weidt geschrieben. Die Geschichte handelt von einem Tag im Leben unseres Verwandten Siegfried Lewin, der in Begleitung seiner Tochter zur Arbeit in die Blindenwerkstatt geht – und zeigt das aus der Perspektive des Kindes.

Um für mich den Kreis zu schließen: Die Pogromnacht – die Nacht in der die gewalttätigen Angriffe auf die Juden in Deutschland legitimiert wurden - ist eine Gelegenheit einen Blick zurück auf den langen Weg zu werfen, den meine Familie und ich in dem Bemühen zurück gelegt haben, unsere

eigene Geschichte kennen zu lernen und dafür zu sorgen, dass ihre Opfer nicht vergessen werden.